

# Les yeux sans visage (1960)

Von Christof Berger Foto: Filmstill, zVg.



Es gibt Filme, die sind bei ihrem Erscheinen ein Hit, altern aber schlecht und gehen wieder vergessen. Und andere, die wollen irgendwie so gar nicht in ihre Entstehungszeit passen, und ihr Wert wird erst später erkannt. «Les yeux sans visage» gehört eindeutig zur zweiten Sorte. 1960 war die Zeit der Nouvelle Vague. Gefragt waren urbane, junge, aufmüpfige Geschichten. «Les yeux sans visage» ist zwar auch in der Stadt situiert, in Paris, aber zu sehen ist davon wenig. Dafür spielen die meisten Szenen in einem grossen Park mit Sanatorium und einem schlossähnlichen Herrschaftshaus. Die Ästhetik der Schwarzweissbilder erinnert eher an Dr. Mabuse und die Werke des poetischen Realismus von Jean Cocteau, Marcel Carné oder Jean Renoir.

Der Film handelt vom Chirurgen Dr. Génessier (Pierre Brasseur), der soeben seine Tochter Christiane beerdigt hat. Tatsächlich aber lebt Christiane (Edith Scob). Ihr Gesicht wurde bei einem vom Vater verursachten Autounfall entstellt und dieser hält sie versteckt. Um ihr Gesicht wiederherzustellen, lockt er mithilfe seiner Assistentin Louise (Alida Valli) junge Frauen in seine Klinik, deren Gesichtshaut er dann auf das Gesicht seiner Tochter transplantiert. Die Operationen glücken vorerst, doch der Erfolg ist jeweils von kurzer Dauer, da das transplantierte Gewebe nach wenigen Tagen oder Wochen wieder abgestossen wird. Die entführten Frauen überleben die Prozedur jeweils nicht. Und Christiane muss permanent eine Maske tragen, die sie wie eine Schaufensterpuppe aussehen lässt.

Regisseur Georges Franju war ein Kenner der Filmgeschichte, orientierte sich lieber am Stummfilm als an angesagten Trends. 1935 hatte er zusammen mit Henri Langlois die Cinéma-thèque française gegründet. Für «Les yeux sans visage» engagierte er den legendären Kameramann Eugen Schüfftan, welcher bereits mit Fritz Lang die Riesenbauten und für Marcel Carné den Hafen im Nebel («Le quai de brumes») in stimmige Bilder gebannt hatte. Und Schüfftan enttäuschte nicht, malte mit dem Licht. Etwa, wenn er die bedrückende Stimmung des Génessier'schen Anwesens einfängt. Oder wenn er die Szenen im Operationssaal gleissend ausleuchtet, wo der eiskalte Dr. Génessier mit gnadenloser Wissenschaftlichkeit das Skalpell führt.

Der Kontrast zwischen der Unbeirrbarkeit und seelischen Grausamkeit des Vaters und dem Leiden der Tochter könnte nicht grösser sein. Sie verzweifelt nicht ihres Schicksals wegen, sondern an den Verbrechen des Vaters. Und das ist

wohl das Erstaunlichste an «Les yeux sans visage»: Mit welcher Ausdruckskraft Edith Scob diese todtraurige Christiane gibt, obwohl man hinter der starren Maske lediglich ihre Augen sieht. Wir leiden mit Christiane, wenn sie rebelliert, das letzte potenzielle Transplantationsopfer befreit, Louise, die Assistentin, niedersticht und im Keller aus den Vivisektionszwingern die gemarterten Hunde befreit, welche sich alsbald über den Doktor hermachen. Und wenn sie dann engelsgleich und von Tauben umflattert durch den nächtlichen Park davonschwebt, ist das grosses Kino.

---

Les yeux sans visage (Augen ohne Gesicht/Das Schreckenshaus des Dr. Rasanoff), Frankreich/Italien 1960, 90 Minuten, Regie: Georges Franju; Musik: Maurice Jarre; Kamera: Eugen Schüfftan; Mit: Pierre Brasseur (Doktor Génessier), Alida Valli (Louise), Edith Scob (Christiane Génessier), Juliette Mayniel (Edna Grüber), Alexandre Rignault (Inspektor Parot), François Guerin, Beatrice Altariba, Claude Brasseur ...